

3773

F. Gaerdes

Tiere im Veld

LEBENSBILDER
AUS DER
TIERWELT
SÜDWESTAFRIKAS

pp. 1-240

SCHUTZUMSCHLAG NACH EINEM ENTWURF
VON FRITZ KRAMPE

SWA (111)-Ge. Wandsch.

1966

DAS SPITZMAULNASHORN ODER SCHWARZES NASHORN

Diceros bicornis

Familie: Rhinocerotidae

Engl.: Black Rhinoceros — Afr.: Swartnoster — Herero: Ongàva — Schulterhöhe: 1,50—1,60 m Länge: etwa 3 m — Gewicht: 750—900 kg — Hornrekord: Kunene-Angola, Vorderhorn 76 cm, Hinterhorn 40 cm — Die Hörner der Nashörner im Kaokoveld sind meistens kürzer, selten über 30 bis 40 cm.

(Abb. 6/7, Tafel IV)

„Nashornspuren . . .“, sagt der Landwirtschaftsbeamte, indem er auf die großen Fährten zeigt, an denen die drei Zehen zu erkennen sind . . . „Die lange, tiefe Rille hat es mit dem Horn gezogen. Hier, beinahe im Namibgebiet, sollte man Nashörner kaum vermuten. Vielleicht kommen sie nur gelegentlich durch diese Gegend. Bei Sanitatas, in der Nähe der Berge, sah ich mehrmals ein Nashorn. Die Quelle dort wird auch von Elefanten und Löwen besucht. Im nördlichen Kaokoveld haben sich die Nashörner gehalten. Aber auch bei Kowares und Otjiwasandu im westlichen Teil des Etoschenschutzgebiets leben noch einige. In den letzten Jahren haben sie nicht mehr so stark abgenommen. Früher lauerten ihnen die Eingeborenen mit ihren Vorderladern in Ansitzlöchern bei den Wasserstellen auf. Sie waren nicht schwer zu erlegen, leichter als die Elefanten. Das Fleisch wurde natürlich gegessen. Aus der dicken Haut ließen sich Schambocks schneiden, die so gut waren wie die vom Flußpferd. Die Hörner wurden an Händler verkauft. Wegen der Hörner sollen die Nashörner in Ostafrika in manchen Gebieten fast ausgerottet sein. Inder und Araber schmuggeln die Hörner nach China, wo sie pulverisiert als Medizin zur Stärkung der Manneskraft hohe Preise bringen.“

„Das Nashorn von Sanitatas ist auch von andern Leuten wiederholt beobachtet worden. Einmal jagte es einem Auto nach, das es aus seinem Mittagsschlaf aufgeschreckt hatte. Ein andermal, als eine Expedition bei Sanitatas lagerte, kam es zum Wasser, als der Entomologe auf der Suche nach Insekten dort Steine umdrehte. Erst das Rufen der Leute machte ihn auf den Besuch aufmerksam. Wer dann den



TAFEL III

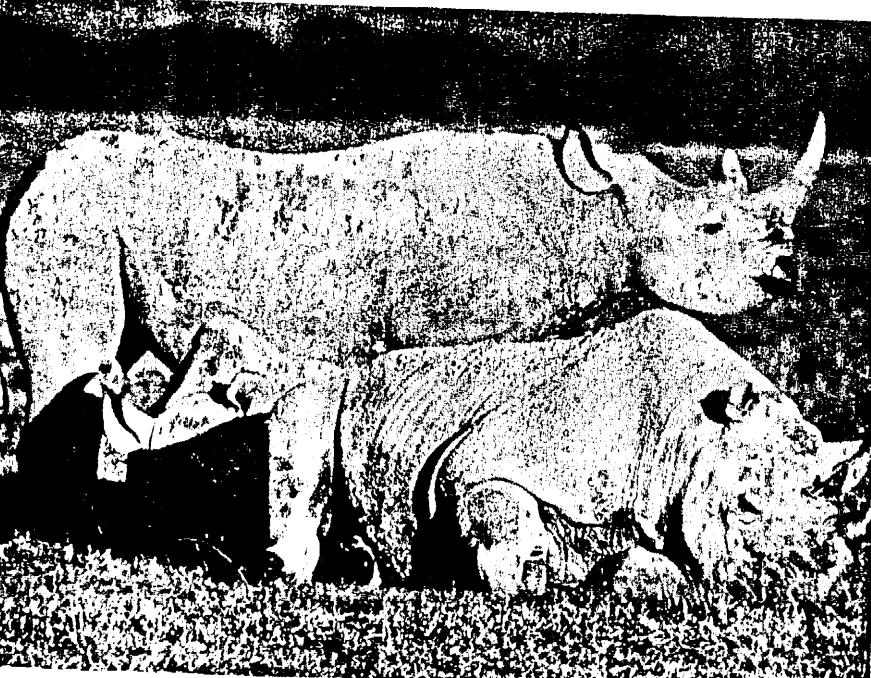
Bild 4/5: Elefant
(*Loxodonta africana*)





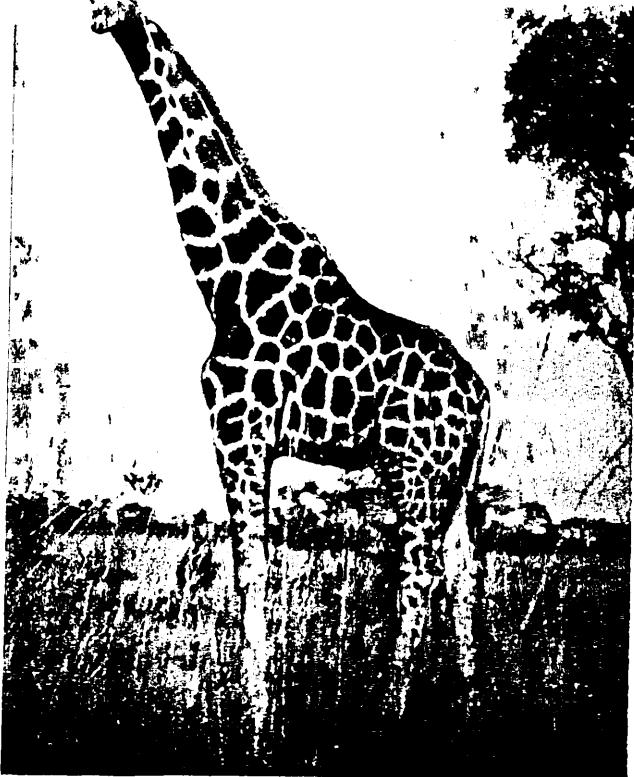
TAFEL IV

Bild 6/7: Schwarzes Nashorn
(*Diceros bicornis*)



TAFEL V

Bild 8: Flußpferd
(*Hippopotamus amphibius*)



TAFEL VI

Bild 9/10: Giraffe
(*Giraffa camelopardalis*)



größeren Schreck bekam, ist schwer zu sagen. Nashörner, die durch irgendetwas erschreckt werden, sind unberechenbar. Manchmal rasen sie schnaubend und prustend durch Gebüsch und Klippen davon; dann wieder stürmen sie blindlings auf den Störenfried los. Anscheinend sehen sie nicht besonders gut. Lagerfeuer in der Nähe ihres Wechsels sollen sie zum Angriff reizen. Ich selber erlebte in so einem Fall, daß sich das Nashorn friedlich benahm: Wir lagen ein Stück von Sanitatas entfernt an einem kleinen Rivier in der Nähe einer Wasserstelle. Außer einer Nashornfährte waren überall Elefantenspuren und Scheuerstellen an den großen Omborombongabäumen. In der Nacht wurde ich durch ein schnaufendes Geräusch wach. Ich dachte, der wohlbelebte Gefährte habe sich wegen eines dringenden Bedürfnisses ein wenig vom Lager entfernt. Aber die Spuren am nächsten Morgen zeigten, daß ein Nashorn dicht an unser Lagerfeuer gekommen war. Wie schreckhaft Nashörner gegen fremde Geräusche sein können, erlebte ich, als wir in der Nähe des Kunene auf ein Nashorn stießen, das uns, statt zu flüchten, auf dem Lastwagen belagerte. Da besann sich einer von uns auf ein altes Mittel. Mit einer Patronenhülse schlug er an die Eisenteile des Wagens. Das Nashorn hob den Kopf, schnaubte und jagte davon. — Aber ob das immer wirksam ist?"

Während der Erzähler so von seinen Erlebnissen sprach, hatte ein Geräusch den alten Nashornbulle von Sanitatas in einem Seitental des Berges in seiner Tagesruhe gestört. Seit dem späten Vormittag lagerte er dort unter einem Schattenbaum; zunächst halte er stehend geruht, dann sich zum Schlaf niedergetan. In dem Halbschatten glich er mehr einem Termitenhaufen mit einem Aststumpen als einem Tier. Jetzt am späten Nachmittag, wo die Sonnenstrahlen schräger fallen und nicht mehr so heiß brennen, wird der Bulle unruhig. Er horcht aufmerksam. Die tütenförmigen Lauscher mit den hellen Haaren am Rand bewegen sich hin und her. Sie sind nicht besonders groß, aber auffällig durch ihren Sitz oben auf dem kahlen Kopf. Vier Giraffen ziehen am Fuß des Berges entlang, hier und da an den Bäumen äsend. Das Geräusch entfernt sich. Der Wind bringt keine verdächtige Witterung. Der Bulle steht unbeweglich mit herabhängendem Kopf; dann und wann schwingt der kurze Wedel mit den wenigen steifen Haaren am Ende. Kurze, dicke Beine mit stempelförmiger Sohle tragen den schweren, fast haarlosen Körper, der auf dem Widerrist leicht eingesenkt ist.

Beinahe viereckig wirkt der Kopf, an dem die faltige Oberlippe als Spitze hervorragt. Sie hat dem Tier den Namen gegeben. Bei seinem größeren Vetter, dem Gras fressenden Breitmaulnashorn, das in Südwest nicht mehr vorkommt, ist das Maul breit und stumpf.

Das vordere Horn des Bullen, das in flachem Bogen erst etwas nach vorn und dann nach hinten weist, ist dick, aber nur etwa 20 cm lang. Vielleicht wurde es in früheren Jahren bei einem Kampf mit einem anderen Bullen abgerissen. Es wuchs kleiner wieder nach. Als Hornmasse ist es wie die Haare ein Gebilde der Haut. Das hintere Horn ist ein etwa 5 cm hoher, kegelförmiger Stumpen. Von schweren Kämpfen zeugen auch die Narben an Flanke und Blatt, die der Bulle sich zuzog, als er mit einem Rivalen in der Brunft aneinander geriet. Selten halten nach der Paarungszeit Bulle und Kuh noch zusammen. Jedes Tier hat sein eigenes großes Gebiet. Wenn in einer Trockenzeit die Wasserstellen versiegen, treibt sie die Suche nach Wasser auf Wanderungen. Manchmal kommen sie dann an Orte, wo sie seit Jahren nicht gesehen wurden. So erschien in den vierziger Jahren ein Nashorn auf den Farmen am Omatako und erschreckte Menschen und Rinder durch sein jahres Hervorbrechen aus einem Gebüsch. Ein anderes nahm am Erongo seinen Einstand.

Die Schatten sind lang geworden, als der Bulle noch einmal bedächtig die Witterung prüft und sich dann langsam gegen den Wind in Bewegung setzt. Ein Stück zieht er auf einem alten Wechsel bergabwärts; dann ändert er die Richtung mehrmals. Bald biegt er nach dieser, bald nach jener Seite ab. Die spitze Oberlippe umfaßt Zweige mit Blättern von verschiedenen Büschen, reißt sie ab und schiebt sie ins Maul. Von einer saftigen Schlingpflanze bleibt nichts übrig; bei andern Pflanzen genügen ein paar Bissen. Aber es zieht den Bullen immer wieder in die Richtung nach seinem Lösungsort. Ringsum liegt die Lösung verstreut. Der Bulle hält, nimmt einen Augenblick Witterung, ob ein anderes Nashorn den Platz besuchte, und erledigt dann sein Geschäft. Mit den Läufen wird der Mist nach allen Seiten verstreut. Ehe das Tier den Platz verläßt, furcht es noch ein paarmal mit dem Horn den Boden.

Die Sonne ist untergegangen. Riesig hebt sich der fast mannshohe Nashornbulle gegen den Abendhimmel ab. Eine kurze Weile folgt er einem Rivierlauf, wo saftige Büsche

locken. Plötzlich verhofft er. Ein Trupp Zebras kommt im Galopp an ihm vorbei. Vielleicht haben sie Löwen gewittert. Die braucht er nicht zu fürchten. Selbst Elefanten halten sich vor ihm zurück. Er kann ihnen zwar kaum etwas anhaben, aber diese klugen Tiere scheuen sein unberechenbares Temperament. Aber auch das Nashorn hat gemerkt, daß mit Elefanten nicht zu spaßen ist. Einmal traf der Bulle sie an einer kleinen Wasserstelle in den Bergen, wo sie mit den Vorderfüßen das versickerte Wasser freigelegt hatten. Er war gewohnt, daß andere Tiere flüchten, wenn sie sein schnaubendes Prusten hörten. Am Wasser befanden sich Tiere, die sein Nahen nicht beachteten. Er fuhr mit erneutem Schnauben auf sie los. Auf wenige Meter erkannte sein schwaches Gesicht den Elefanten, der mit gespreizten Ohren einige Schritte näher kam. Da zog er es vor, sich zurückzuziehen.

An den schlammigen Wasserlöchern in der Pfanne sind heute keine Elefanten. Er hat den Sumpf für sich. Er stapft ein Stück hinein und wälzt sich erst auf die eine, dann auf die andere Seite, bis der schwarze Schlamm den ganzen Körper überzieht. Plötzlich springt der Bulle auf und stürmt schnaubend auf das ein paar Meter entfernte Binsendickicht los. Aber der Leopard, der sich dort dem Wasser nähern wollte, sitzt bereits fauchend auf der Astgabel des nahen Baumes. Das Nashorn legt sich nicht wieder in die Suhle. Langsam zieht es in die Steppe hinaus. An einer nahen Brackstelle stillt es sein Salzbedürfnis. Bis in den Morgen hinein wird es sich mit Blättern den Magen füllen, seine Schwarze an Bäumen scheuern und später die heißen Tagesstunden auf einem seiner Ruheplätze im Schatten verschlafen.

Für die Nashornkuh, die mit ihrem Kalb nach einer andern Wasserstelle zieht, sollte die Nacht eine große Aufregung bringen. Ein Tierphotograph hatte sich den Platz ausgesucht, um Blitzlichtaufnahmen von den nächtlichen Besuchern zu machen. Sein Ansitz liegt günstig über dem Wind zwischen den Felsen, daß die ankommenden Tiere ihn nicht wittern können. Ahnungslos kommt die Nashornkuh den Wechsel entlang. Sie hat nicht das wuchtige Ausmaß des Bullen; auch die Hörner sind schlanker, aber bedeutend länger und spitzer. Ehe sie auf die freie Fläche vor dem Wasserloch tritt, verhofft sie. Nur Nashornwitterung trägt ihr der Wind zu. Ruhig geht sie zum Wasser, gefolgt von

dem Kalb. Da steht vor ihr ein Bulle. Erregt schnauben sie sich an, bis der Bulle das Feld räumt. Die Kuh stapft zum Wasser zurück und beginnt zu schöpfen, während das Kälbchen, quer zur Mutter stehend, sich am Gesäuge zu schaffen macht, um auch seinen Durst zu stillen. Plötzlich ein zischenndes und klapperndes Geräusch. Die Kuh, die erst angriffslustig auf die vermeintliche Gefahr losgesprecht ist, wendet sich und verschwindet mit dem Kalb in den Klippen.

Der Photograph richtet seinen Apparat. Vielleicht kommen noch andere Tiere ans Wasser. In seine Decke gehüllt, wartet er geduldig. Er hat Glück. Die Nacht entschädigt ihn für manchen vergeblichen Ansitz. Nach einiger Zeit hört er auf dem Wildwechsel, der vom Berg nach dem Wasser führt, Steine rollen. Eine mächtige Gestalt tritt aus dem Schatten des Berges auf die helle Fläche vor dem Wasser. Im Mondlicht kann er den stattlichen Nashornbullens gut erkennen. Aber das Tier ist unruhig. Immer wieder hebt es witternd den Kopf und lässt die Lauscher spielen. Nun hört auch der Photograph leises Geräusch auf dem Geröll. Richtig, dort naht auf der gegenüberliegenden Seite ein zweiter Nashornbulle. Schnarchend und quiekend stehen die Bullen sich, den Kopf gesenkt, gegenüber. Dann fahren sie aufeinander los. Sich drängend und stoßend, messen sie ihre Kräfte. Hin und wieder ein kurzer Seitenhieb mit dem Horn, dem die Tiere geschickt auszuweichen wissen. Der schwächere Bulle wird zur Seite gedrückt, macht eine Wendung und zieht sich ein Stück zurück. Er steht gerade unter dem Ansitz des Photographen. Der kann der Versuchung nicht widerstehen und wirft aus seinem sicheren Versteck einen Stein auf den Rücken des Besiegten. Mit wütendem Schnauben fährt der erneut auf seinen Rivalen los, der nach seiner Meinung die festgelegten Kampfregeln nicht beachtete.

Seit das Nashorn im Lande geschützt ist und die Verfolgungen durch die Eingeborenen aufgehört haben, hat sich dieses für unser Land so charakteristisches Tier im Kaokoveld erhalten können. Zu dieser großen, menschenarmen Landschaft gehören die Nashörner und die Elefanten. Sie sollten dort eine Heimstätte behalten.

DAS FLUSSPFERD

Hippopotamus amphibius

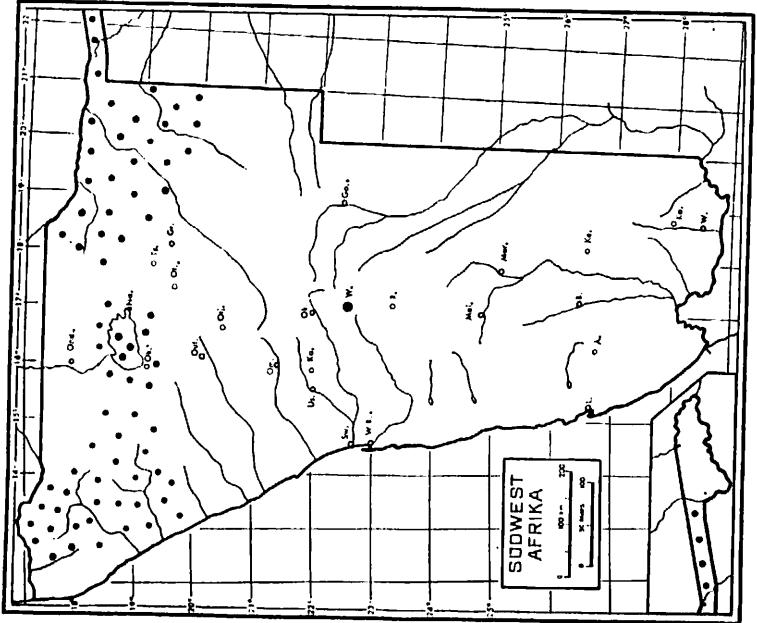
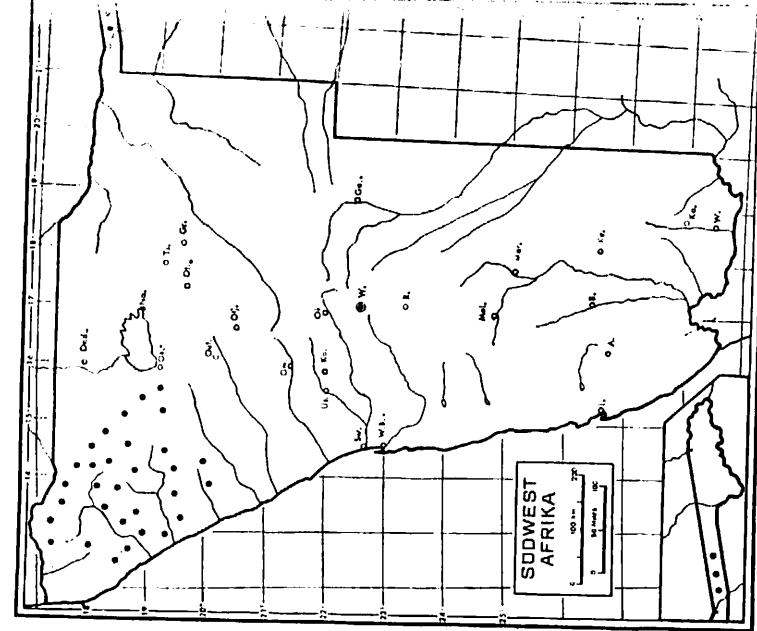
Fam.: Hippopotamidae

Engl.: Hippopotamus — Afr.: Seekoei — Mambukushu: Mvu — Gewicht: 1000—1500 kg. Kühle im allgemeinen etwas leichter — Länge: Bulle: Kopf und Rumpf etwa 3½ m — Höhe: 1,40—1,50 m — Zähne: Rekord Unterkiefer gekrümmmt 103 cm, Rekord Oberkiefer gerade 58 cm.

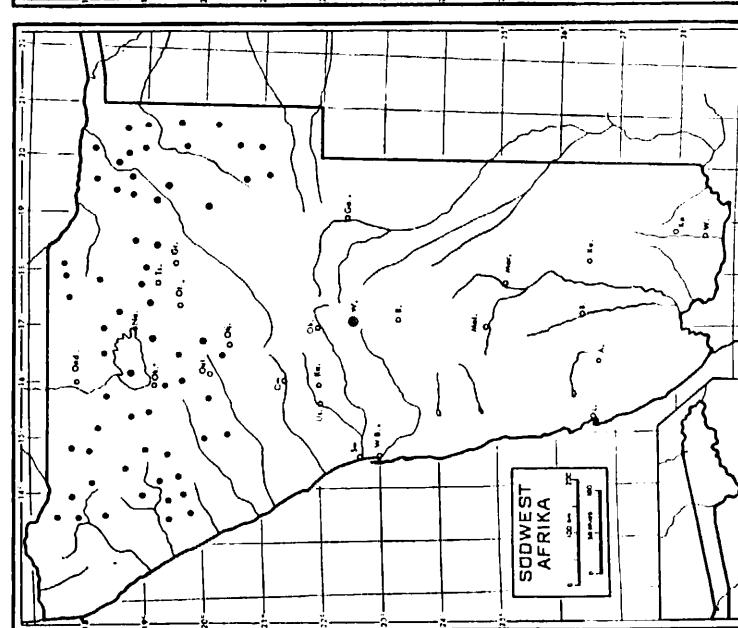
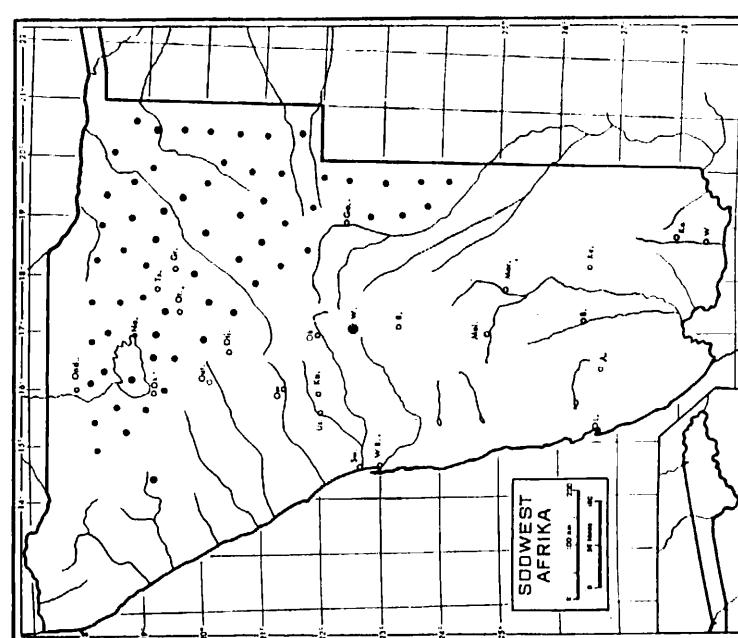
(Abb. 8, Tafel V)

Die Mambukushu, die uns in ihren Einbäumen von An-dara den Okavango abwärts zum nächsten Lager bei Kaké bringen, unterbrechen ihre lebhaften Zurufe und führen die Boote dicht am Ufer entlang. „Mvu“, flüstert einer. Auf dieser Strecke, wo der Fluß tief ist und ruhig dahinfließt, hält sich gern ein alter Flußpferdbulle auf. Vor einigen Wochen griff er ein Boot an und brachte es zum Kentern. War es wirklich ein Angriff? Vielleicht geriet der Bulle nur beim Auftauchen unter den Einbaum. Vielleicht hatte er den Schatten auf der Wasseroberfläche für ein Krokodil gehalten, das er in seinem Gebiet nicht dulden wollte.

„Wenn Flußpferde und Krokodile auch nicht selten die gleiche Wasserstrecke bewohnen, so trauen doch die Dickhäuter den gefährlichen Reptilien nicht. In der Nähe der Kälber werden sie jedenfalls nicht geduldet“, versichert uns der Eingeborenenkommissar. „Die Kuh lässt das Kalb im Wasser nicht aus den Augen. Oft hält es sich auf ihrem Rücken auf. Sie soll es, während es ganz klein ist, am Land in dichtem Riet oder Gebüsch verstecken, wenn sie auf Nahrungssuche geht. Persönlich habe ich es noch nicht beobachtet. Auf unserer Okavangostrecke sind Flußpferde selten geworden. Bei einem vorübergehenden Besuch wird sie der Reisende kaum zu Gesicht bekommen. Wohl sind die tiefen Kolke, in denen sich die Tiere aufhalten, den Eingeborenen und Beamten gut bekannt. Wenn man sich die Mühe macht, sie aufzusuchen, sind die Flußpferde vielleicht an einem andern Platz. Aber auch, wenn die tiefen Spuren mit den vier Zeheneindrücken ihre Anwesenheit verraten, sieht man nicht viel von ihnen. In der Entfernung wird alle drei bis vier Minuten der Wasserspiegel kurz von dem Kopf geteilt. Hat man Glück, so zeigt das Fernglas ein Stück vom Schädel mit den hochliegenden Augen und den kurzen, dreieckigen



232



233